

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eisenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. Illustr. Unterhaltbl.) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste Seite 10 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eisenstock.

Nr. 96.

38. Jahrgang.
Sonnabend, den 15. August

1891.

Wegen Reinigung der Expeditionslocalitäten kann bei der unterzeichneten Königlichen Amtshauptmannschaft
Freitag und Sonnabend, den 21. u. 22. ds. Monates
nur in dringlichen Sachen expedirt werden.
Schwarzenberg, den 12. August 1891.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Frhr. v. Wirking.

Auf Folium 163 des Handelsregisters für den Landbezirk ist heute der Kaufmann Herr **Georg Hermann Weickert** in Schönheide als Procurist der Firma **Franz Seidel** daselbst eingetragen worden.
Eisenstock, am 13. August 1891.

Das Königliche Amtsgericht.
Kaufsch. Zgl.

Aus der Einwohnerschaft sind in den letzten Tagen wiederholt Klagen über die Störung der Nachtruhe durch Hundegebell erhoben worden.
Da angestellte Erörterungen die Begründung dieser Beschwerden ergeben haben, so sieht man sich veranlaßt, die Bestimmung des 2. Absatzes von § 12 der hiesigen Straßen-Polizeiordnung, welche lautet:
„Solche Hunde, welche durch Bellen oder Heulen die Nachtruhe stören, sind während der Nachtzeit von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens innerhalb der Gebäude in geschlossenen Räumen zu halten.“

hierdurch zur Nachachtung mit dem Bemerken in Erinnerung zu bringen, daß die Schutzmannschaft angewiesen worden ist, Zuwiderhandlungsfälle unnachlässiglich zur Bestrafung anzuzeigen.
Schönheide, am 12. August 1891.

Der Gemeindevorstand.

Holz-Versteigerung auf Johannegeorgenstädter Staatsforstrevier.

Im Hotel „de Saxe“ zu Johannegeorgenstadt kommen
Sonnabend, den 22. August 1891, von Vorm. 1/2 10 Uhr an

folgende, in fast sämtlichen Abtheilungen des Reviers aufbereitete Durchforstungs- und Einzelhölzer:

347 w. Stämme 10-24 Ctm. st.,	1 Km. w. Nutscheite, 1,0 M. l.,
8620 „ Schleifhölzer 7-15 „ „	2,5 „ „ Nutsrollen, 2,0 „ „
2550 „ Kiefer 16-62 „ „	56 „ „ Brennholze,
(3,5 und 4,0 M. lg.)	204 „ „ Brennrollen,
970 „ Terbstangen 8-15 Ctm. st.,	108 „ „ Kesse und
5150 „ Reistangen 3-7 „ „	184 „ „ Stöcke (Abth. 25)

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu gebenden Bedingungen zur Versteigerung.
A. Forstrevierverw. Johannegeorgenstadt u. A. Forstrentamt Eisenstock, am 11. August 1891. Wollframm.

Die Huldbigung für den Fürsten Bismarck.

Kissingen. Der von Studenten aller Universitäten dem Fürsten Bismarck als Ehrengeschenk gestiftete große silberne Humpen wurde am vergangenen Montag in feierlichster Weise dem Fürsten überreicht. Prächtiges, wundervolles Sommerwetter begünstigte die Feierlichkeiten, zu denen aus allen Gauen des Landes Vertreter unserer Hochschulen herbeigezogen waren. Ein zahlreiches Publikum drängte sich durch die Straßen, deren Häuser zahlreich mit Fahnen in den bayerischen und Reichsfarben geschmückt waren. Schon im Laufe des Vormittags erschienen vereinzelt die an der blauweiß-silbernen Schleife, den Farben Bismarck's, kenntlichen studentischen Abgeordneten auf dem Kurplatz. Die Hauptfeierlichkeit begann Nachmittag 1 Uhr mit einer Rundfahrt durch die Stadt. Ein Postillon als Vorreiter eröffnete den Zug, ihm folgte ein Musikcorps. Zwei Ritter begleiteten die von Herrn stud. jur. Rogge zu Pferde getragene Fahne und ein festlich geschmückter langer Zug von Wagen — gegen 50 an Zahl — führte die studentischen Vertreter. Ein prächtiger Bierzug, von Postillonen in Gala geleitet, brachte den Ausschluß. Dann folgten in studentischem Widsch und in den verschiedensten Farben die Vertreter der Hochschulen, der Landwirtschaftlichen und Thierarzneischulen, der Forst- und Bergakademien, der Kunstakademien u. s. w. Abgeordnete waren erschienen aus Berlin, Leipzig, Breslau, Greifswald, Königsberg, Kiel, Göttingen, Bonn, Straßburg, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Jena, Halle, Charlottenburg, Dresden, Tharandt, Clausthal, Hannover, Braunschweig und Karlsruhe. Im Saale der oberen Saline wurden die Vertreter sämtlich vom Fürsten Bismarck empfangen und einzeln ihm vorgestellt. Nach der Ansprache des Herrn cand. phil. Eichler-Leipzig fand die Uebergabe des Ehrenhumpens statt. (Leider ist derselbe aber nicht vollständig fertig geworden, Sockel und Deckel harren noch der Vollenbung. Es wird daher nach der Ueberreichung, der Humpen behufs völliger Fertigstellung nach Berlin gebracht werden müssen). Fürst Bismarck dankte zunächst im Saale in gerührten Worten, dann später noch im Garten der Saline, wo sich inzwischen ein vieltausendköpfiges Publikum angesammelt hatte. In sichtlich Verlegenheit betonte Fürst Bismarck, er sehe in der Huldbigung der Studentenschaft ein testimonium morum, welches ihm die deutsche gebildete Jugend ausstelle. Später fand im Garten des Altenburger Hauses ein Festkommers statt, der den glänzendsten Verlauf nahm. Dem Kommerse wohnten außer Fürst Bismarck auch Graf Herbert Bismarck und Professor Dr. Schweminger bei. Die hochpatriotische Stimmung des Kommerzes fand in begeistert aufgenommenen Toasten auf den

Kaiser, den Prinzregenten Luitpold und den Fürsten Bismarck Ausdruck. Fürst Bismarck selbst widmete seinen Trinkspruch den deutschen Frauen, seinen Helferinnen. Der Höhepunkt der Begeisterung wurde Abends beim Festspiel im Saisontheater erreicht. Ein Ball im Konversationshaus, dessen Ertrag den Armen der Stadt zufließt, beschloß die Festlichkeiten des Tages.

Die vom Fürsten Bismarck an die Studenten-Deputation gerichtete Rede hat folgenden Wortlaut:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für den schönen Humpen, der nicht nur nach Arbeit und Verdienst in der Sammlung von Erinnerungsgegenständen, die ich besitze, einen hervorragenden Platz einnehmen wird, sondern mehr noch seinem Ursprunge nach, durch die Geber und die Andenken, die sich an die Ueberweisung knüpfen. Es hat diese Ueberweisung für mich eine historische Bedeutung. Wir gehören zwei verschiedenen geschichtlichen Generationen an, ich derjenigen Kaiser Wilhelm I., der kämpfenden, erwerbenden, erbauenden, die im Abnehmen begriffen ist. Ihnen, meine Herren, gehört die Zukunft, an deren politischer Gestaltung Sie in Amt und Würden, auf der Kanzel, im Parlament oder wenigstens als Wähler mitzuwirken berufen sind. Als ich im Jahre 1832 die Universität Göttingen bezog, war das deutsche Vaterland lahm gelegt durch die Theilung in mehr als 30 Staaten. Die einzelnen Staaten standen sich mißtrauisch gegenüber, mit geringem Maße von Wohlwollen, wie dem Auslande. Das einzig gemeinsame und einende Element in Deutschland waren Wissenschaft und Kunst. Es gab schon damals keine preussische oder bayerische Wissenschaft, sondern eine deutsche. Die deutschen Universitäten bewahrten zu jener Zeit das Gefühl der Zusammengehörigkeit, sie waren Träger des nationalen Gedankens. Die Flamme, die sie unterhielten, war leuchtend und hell, aber sie reichte nicht aus, die Bruchstücke des Vaterlandes durch Schmelzen zum einheitlichen Gusse zu bringen. Dazu bedurfte es der Mitwirkung der Dynastien, der Regierungen und, gerade herausgesagt, ihrer Streitkräfte. Alle früheren Versuche zur Ausführung des Einheitsgedankens mußten an der irthümlichen Geringschätzung der dynastischen Kräfte, der Macht von Blut und Eisen scheitern. Ohne diese Macht und ohne das Eingreifen der Dynastien wird in Deutschland nichts Dauerhaftes gewonnen, weder 1848 noch heute. Die deutsche Treue, das deutsche Recht, so wie es sich auf deutsche Gottesfurcht gründet, stehen auf diesem Boden. Die Aufgabe, die Sie, meine Herren, in der Zukunft zu lösen haben, ist, nachdem die unvermeidlichen Bruderkämpfe im Innern überstanden sind, im Wesentlichen eine solche der Erhaltung. Wenn erhalten werden soll, so verstehe ich darunter, daß man verbessert, ausbaut. Was aber soll erhalten werden? Als nächsten Gegenstand Ihrer künftigen Fürsorge im Erhalten möchte ich Ihnen die Reichsverfassung ans Herz legen. Sie ist unvollkommen, aber sie war das Aeußerste, was wir erreichen konnten. Pflegen Sie die Verfassung, wachen Sie eifrig darüber, daß die Rechte nicht angefaßt werden, die sie schützt. Ich bin kein Freund der Centralisation, wie sie in Frankreich in Bezug auf Paris besteht, ich sehe den Segen der Decentralisation in dem Hervorbringen zahlreicher Kulturcentren, und ich halte die Egalisirung für so wenig nützlich, wie mich etwa das Verschwinden der verschiedenen Landstrachen erfreut. Noch einmal: wachen Sie über die Reichsverfassung, selbst wenn sie Ihnen hier und da später nicht gefallen sollte. Rathen Sie zu keiner Aenderung, mit der nicht alle Beteiligten einverstanden sind. Das ist die erste Bedingung der politischen Wohlfahrt des Reiches. Gegenüber dem Auslande bin ich nicht besorgt. Alle Angriffe von Außen werden wie Hammerschläge auf uns wirken, unsere Einigkeit nur noch inniger und stärker machen. Im Innern

aber halte ich für den locus minoris resistentiae die deutsche Reigung zur itio in partes, zum Fraktions- und Parteiwesen. Diese Reigung liegt uns im Blute. Wie zwei Regimenter von verschiedener Uniform in einer Garnison leicht in Gegensatz zu einander gerathen und wie früher die deutschen Einzelstaaten mit scheelen Blicken einander eifersüchtig überwachten, so ist es jetzt der Kampf der parlamentarischen Fraktionen und der verschiedenen politischen Parteien, der die einheitliche Entwicklung der Zukunft zu gefährden droht. Die Klüft zwischen den Fraktionen zu überbrücken ist schwierig. Ich betrachte das ganze parlamentarische Fraktionswesen als eine Krankheit, deren Bestand auf dem strebamen Ergeize der Führer beruht, mit dem sie als politische Conditiorie ihre Ausichten bald nach oben, bald nach unten zu verbessern suchen. Bekämpfen Sie diese unglückliche Reigung zur itio in partes. Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Sie müssen sich daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Diese Bitte richte ich an Sie, als an die Träger des nationalen Gedankens auf den deutschen Hochschulen, die den prometheischen Funken des Nationalgefühls auf die künftigen Geschlechter übertragen.

Ich bitte Sie, einen Tropfen mit mir aus dem neuen Humpen zu trinken, der hier vor mir steht. Ich trinke auf das Wohl der deutschen Hochschulen, auf das Wohl der deutschen studirenden Jugend, deren Vertreter hier erschienen sind, und auf ihre Lehrer mit den Worten des Liebes:

Vivat membrum quodlibet,
Vivat membra quaelibet,
Semper sint in flore.“

Tagesgeschichte.

— Deutschland. In Folge theilweiser Mifernten und eingetretener Nothstände in vielen Distrikten Rußlands ist daselbst die Ausfuhr von Roggen, Roggenmehl und Kleie ins Ausland verboten worden. Zu diesem Ausfuhrverbot bemerkt die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“: „Im gegenwärtigen Moment sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika bereit, Rußland voll zu ersetzen. In Reserve steht die große Anzahl der übrigen Exportländer, wie Indien, Rumänien, Oesterreich, Bulgarien, Türkei, Canada, Chile, Australien, Argentinien. Eine außerordentliche Nachfrage besteht, abgesehen von Frankreich, wo die ungünstigen Ernteausichten anfänglich überschätzt worden sind, in keinem der europäischen Länder. Deutschland, welches für seinen Consum von etwa 7-8 1/2 Millionen Tonnen Brottorn jährlich etwa 1 1/2 Millionen Tonnen vom Auslande bezieht, kann daher der Entwicklung der Verhältnisse ruhig zusehen. Die russische Maßregel trifft Deutschland sogar gegenwärtig in einem günstigen Zeitpunkt, da die neue Ernte theilweise bereits eingeheimst ist oder doch unmittelbar vor der Thüre steht.“ Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hält es übrigens für zweifelhaft, ob angesichts der Wirkung auf den Rubelkurs und die russische Landwirtschaft Rußland in der Lage sein werde, daß Verbot längere Zeit aufrecht zu erhalten.

— Das Getreideaufsuhrverbot wird in

der europäischen Presse lebhaft besprochen. Eine den Londoner „Times“ aus Petersburg zugegangene Depesche meldet: In gut unterrichteten Kreisen wird behauptet, daß die Roggen-ernte durchaus nicht so schlecht sei wie angegeben wird, und daß die Vorräthe nicht so gering seien, um ein Ausfuhrverbot zu rechtfertigen. Der Export von Roggen wird vielmehr für absolut nöthig erachtet. Man neigt zu der Ansicht, daß das Ausfuhrverbot ein politischer Schachzug sei, der gegen Deutschland und Oesterreich gerichtet sei. Ein Petersburger Telegramm der „Köln. Ztg.“ stellt fest, daß vor wenigen Wochen noch amtlicherseits durch eine besondere Kommission festgestellt worden sei, daß vollauf genügende Roggenvorräthe vorhanden und jede außergewöhnliche Maßregel unnöthig sei. Das Verbot ähnele, nachdem die Franzosen dagewesen, einer Vöthilligkeit. Es stehe um die Ernte und um die Roggenvorräthe durchaus nicht so schlecht, um das Verbot zu rechtfertigen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 14. August. Ein altes würdiges Ehepaar, der Tischlermeister Herr Christ. Gottlob Köthe hier selbst, 84 1/2 Jahre alt, feiert heute mit seiner 82 1/2 Jahre alten Ehefrau Friederike geb. Schönfelder das Fest der diamantenen Hochzeit. 60 Jahre in Freud und Leid haben beide Gatten treu zu einander gestanden, und erleben heute in Gesundheit und geistiger Frische das nur wenigen Sterblichen beschiedene Fest einer 60jährigen Jubelfeier. Reich beschenkt und beglückwünscht von Verwandten u. Freunden, umgeben von Kindern, Enkeln und Urenkeln ist dieser heutige Tag wohl der schönste ihres Lebens, und so sprechen wir auch unsererseits den herzlichsten Wunsch aus, daß den Hochbetagten ein freundlicher Lebensabend auch fernerhin beschieden sein möchte.

— Eibenstock, 14. August. Am vergangenen Donnerstag war auf Veranlassung des Stadtraths Herr Bezirksarzt Dr. Kalkoff aus Schwarzenberg hier anwesend, um sich über den Umfang der hier aufgetretenen Scharlachfiebererkrankungen an Ort und Stelle zu unterrichten und mit dem Stadtrath die Ergreifung etwaiger besonderer Maßnahmen zu berathen. Hierbei ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß zur Zeit ein Schluß der Schule bez. eine mehrtägige Ferienverlängerung nicht angezeigt erscheine, daß jedoch den Kindern aus Familien und Häusern, in denen Scharlachkranken liegen, der Schulbesuch auf die Dauer von 6 Wochen, vom Tage der letzten Erkrankung an gerechnet, verboten und der Verkehr in solchen Familien und Häusern möglichst beschränkt werden soll. Ueberdies kann Eltern und Erziehern im Interesse ihrer Kinder wie der Schule nicht dringend genug angerathen werden, während der Dauer von Epidemien im Falle der Erkrankung eines Kindes unverzüglich einen der hiesigen Herren Aerzte zuzuziehen. Dieselben sind überdies bei unbemittelten Kranken zur unentgeltlichen Hülfsleistung gern bereit und in ihrer Eigenschaft als Armenärzte verpflichtet, auch wird die städtische Armenverwaltung in solchen Fällen die entstehenden Arzneikosten auf Ansuchen ohne Weiteres auf die Armenkasse übernehmen.

— Eibenstock, 14. August. Auf die nächsten Sonntag nach Verordnung des ev.-luth. Landesconsistoriums für den Kirchenbau in Marieney auch in hiesiger Kirche einzusammelnde Kollekte sei hiermit besonders hingewiesen. Ueber die Verhältnisse dieser Gemeinde ist folgendes zu erwähnen: Die kleine vogtländische Pfarodie Marieney, bestehend aus den Ortshäusern Marieney und Saalig mit zusammen nur 937 Seelen, steht vor der Nothwendigkeit eines Kirchenbaues. Ihr jetziges Gotteshaus ist so alt und baufällig geworden, daß eine bloße Erneuerung nicht mehr möglich und der Bau einer völlig neuen Kirche unvermeidbar geworden ist. Der Bau, zu welchem der Gemeinde von dem Verein für kirchliche Kunst ein Plan unentgeltlich überlassen worden ist, erfordert bei aller Einschränkung und Sparsamkeit doch die Summe von 40,000 M. Mehr als 15,000 M. aufzubringen, ist die Kirchengemeinde nicht im Stande. Sie umfaßt noch nicht einmal 20,000 beitragspflichtige Steuerereinheiten und zählt nur etwa 500 beitragsfähige Steuerzahler. Dabei ist sie schon jetzt mit Steuern und Anlagen aller Art schwer belastet. Ohne Hilfe der Landeskirche kann die kleine und dürftige Kirchengemeinde Marieney ihren Kirchenbau nicht ausführen. Sie hofft darauf zunächst in dem Ertrag der ihr verwilligten Landescollekte. Möchte ihr derselbe in der ihren Bedürfnissen entsprechenden Maße reichlich zu Theil werden!

— Von einem Rechtsanwalt in Leipzig war an das Königl. Kultusministerium eine Beschwerde über den Rektor der Fürstenschule Grimma, Prof. Braß, gerichtet worden, weil ein Schüler relegirt worden war, welcher auf vieles Drängen der Wahrheit zuwider eingestand, daß er auf einem von ihm beigebrachten Armuthszeugnisse Raffuren gemacht habe. Trotzdem festgestellt ist, daß der ausstellende Leipziger Beamte infolge eines Schreibfehlers diese Raffur selbst vornahm, ist der Schüler nicht rehabilitirt worden. Das Königl. Kultusministerium hat sich indessen nicht veranlaßt gesehen, disziplinarisch gegen den Rektor vorzugehen; es wird nunmehr der Gönner des armen, reichtalentirten Schülers, ein

Leipziger Großindustrieller, sich in einer Eingabe unmitttelbar an Seine Majestät den König wenden.

— Die zur ersten 10wöchigen Uebung beordneten Ersafreservisten und Volksschullehrer haben in diesem Jahre am 22. August einzutreffen, während die zur zweiten 6wöchigen Uebung beordneten Ersafreservisten und Volksschullehrer am 19. September zur Einstellung gelangen. Die Entlassung beider Quoten erfolgt am 30. Oktober.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

15. August. (Nachdruck verboten.) Am 15. August 1863 fand zu Frankfurt am Main der deutsche Fürstentag statt, der von Kaiser Franz Joseph von Oesterreich berufen und von fast allen deutschen Fürsten mit Ausnahme Preußens besucht war. Es handelte sich um eine Reform der Bundesverhältnisse, indem hatte der Fürstentag keinen andern praktischen Erfolg, als daß dadurch klar zu Tage kam, wie selbst in den höchsten Kreisen die Ueberzeugung Eingang gefunden habe, daß der Bundesstag in seiner dermaligen Zusammensetzung und Verfassung für die Leitung der deutschen Dinge nicht mehr geschaffen sei und daß den Einheitsbestrebungen des deutschen Volkes wenigstens einige Zugeständnisse gemacht werden müßten, eine Ansicht, die in den Bemühungen zur Herstellung einer größeren Einheit in Münz-, Maß- und Gewichtswesen, in den Postvereinfachungen u. hervortrat.

16. August. Am 16. August 1875 wurde ein Kunstwerk der Offenlichkeit übergeben, an dem der Künstler fast ein Menschenleben gearbeitet hat. An diesem Tage nämlich wurde das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Detmold in Anwesenheit Kaiser Wilhelm I. und des deutschen Kronprinzen feierlich enthüllt. Der Bildhauer Ernst von Bandel war es, der von 1834—1875, zuletzt durch Reichsmittel unterstützt, an dem großen Werke gearbeitet hat. Das Denkmal, auch ein Wahrzeichen deutscher Freiheit und Einheit, ist ein Wallfahrtsort für hunderttausende patriotisch gesinnter deutscher Herzen geworden und nicht minder, wie das hochragende Niederwald-Denkmal, ist der stolze Gheruskerfürst im Teutoburger Walde eine jener geweihten Stellen im deutschen Reiche, wo deutscher Geist, deutscher Sinn und deutsche Treue aufs Neue gestärkt und geträufelt werden fürs theure Vaterland.

17. August. Es muß schon ein sehr wichtiges Geschehnis sein, wenn uns in der Geschichte des Alterthums bei einer Begebenheit nicht bloß die leere Jahreszahl, sondern auch der Monat und sogar der Tag, das Datum, mitgetheilt wird. Das ist auch der Fall bei dem Untergange Karthagos, der stolzen Beherrscherin des Mittelmeeres, die am 17. August 146 vor Christi Geburt in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Nicht ohne tiefe Bewunderung liest man die Einzelheiten dieses Ereignisses, sich sagend, daß auch die Kriege unserer Zeit tiefe Wunden schlagen, von jener Grausamkeit alter Zeit aber denn doch weit entfernt sind. Es war der lange, wechselvolle Kampf zweier großen Völker, die Beide um die Oberherrschaft der damals bekannten Welt rangten, der an jenem Tage zur Entscheidung kam. Nach sechstägigen mörderischen Straßenkämpfen gelang den Römern unter P. Cornelius Scipio die Einnahme der Stadt. Die Römer mußten von den festungsartigen Gebäuden eines nach dem andern erobern und konnten nur dadurch zum Ziele gelangen, daß sie von Dach zu Dach oder quer über die Straße Bretter legten und von oben herab in das benachbarte oder gegenüberstehende Haus eindrangen, mit entfesselter Wuth Alles niederstößend, was ihnen in den Weg kam. Nur 30,000 Männer und 25,000 Frauen, kaum der zehnte Theil der Bevölkerung Karthagos, entging dem Blutbade; sie wurden, nachdem ihnen das nackte Leben geschenkt war, als Sklaven verkauft oder mußten im Kerker langsam verschmauchen. Der Führer der Karthager, Hasdrubal, der mit Wuth und Kühnheit den Krieg geführt hatte, brachte sich selbst um den Ruhm der Tapferkeit, der auch den Besiegten zugestanden wurde, indem er im letzten Augenblick, als er alles verloren sah, fußfällig den Sieger um Gnade bat. Ergrimmt über solche Feigheit steckten die letzten 900 Getreuen, die bei ihm ausgehalten, den Tempel, wohin sie sich geschlüpft, in Brand; als Hasdrubals Weib den feigherzigen Gemahl zu des Römers Füßen erblickte, da schwoh der Karthagerin das Herz über diese Schändung der theuren untergehenden Heimath“ u. mit bitterem Sohne dem unwürdigen Manne zureufend, doch ja sein theures Leben sorgfältig zu schonen, tödtete sie ihre beiden Kinder und stürzte sich mit ihnen in die Flammen. Scipio der Sieger, der dem Zerföhrungswerte zusah, vergoß Thränen der Bewuth und der Bergänglichkeits aller irdischen Macht und Hoheit gedenkend, sprach er die homerischen Worte: „Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Jlios hinsinkt.“ In dem Schicksal Karthagos ahnte er die Zukunft der eigenen Vaterstadt. Auf Befehl des römischen Senates wurde Karthago und die umliegenden Ortshäuser dem Erdboden gleich gemacht, über die öde Stätte der Pflanz geführt und Grund und Boden auf ewige Zeit mit einem Fluch belegt, „also daß weder Haus noch Kornfeld je dort entstehen möge.“ Ein 17tägiger Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten“ verwandelte die stolze Beherrscherin des Mittelmeeres in einem Schutthaufen; wo die flehigen Pöbner ein halbes Jahrtausend geschafft hatten, weideten römische Sklaven die Herden ihrer fernen Herren. Wahrlich, wer die Bergänglichkeits alles Irdischen so recht erkennen will, der studire Geschichte, Weltgeschichte.

Bermischte Nachrichten.

— Eine merkwürdige Erscheinung ist die Zunahme der Vlieggefahr seit Mitte dieses Jahrhunderts. Eine Zusammenstellung zu den Akten von 60 Feuerversicherungs-Gesellschaften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz für den Zeitraum von 1854 bis 1877 ergibt, daß sich die Vlieggefahr in diesen Ländern durchschnittlich um das Zweieinhalbfache erhöht hat. Für Deutschland allein stellt sich sogar eine Verdreifachung der Vlieggefahr in den letzten 30 Jahren heraus. Der durchschnittliche jährliche Gesamtverlust an Volkvermögen durch Vlieggeschäden ist für Deutschland auf 6—8 Millionen Mark zu schätzen.

— Berlin. Daß eine ganz eigenartige Industrie im benachbarten Pankow blüht, eine Industrie, welche etwa 350 Arbeiterinnen beschäftigt, dürfte noch wenig bekannt sein. Es ist dies die Fabrication von sogenannten Haussegen, deren Erzeugnisse nach fast allen Ländern der Welt ausgeführt werden. Gegenwärtig ist man sehr eifrig mit der Herstellung eines

Haussegens beschäftigt, der aus Trier bestellt worden ist und als Erinnerungsbild an die Ausstellung des heiligen Rodes dienen soll. Auf diesem „Haussegen“ befindet sich eine verkleinerte Nachbildung des heiligen Rodes in rothem Sammet, und darunter stehen die Worte: „Alle, die ihn berührten, wurden gesund.“ Als Vorlage dient eine aus Trier eingesandte Medaille. Der Revers zeigt die Inschrift: „Zur Erinnerung an die Ausstellung des heiligen Rodes im Dome zu Trier.“ Eine Abbildung des wunderthätigen Rodes auf der Schauseite umgeben die Worte: „Der Rod war ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch.“ — Neben diesem modernsten Haussegen sieht man die nicht minder moderne mit den Bildnissen von Lassalle, Bebel, Marx und Liebknecht. Diese von Herrn Grams in Pankow begründete Hausindustrie hat gegenwärtig auch einen Auftrag für Bulgarien auszuführen, von wo eine große Anzahl „Haussegen“ mit dem Bilde des Koburgers bestellt ist. Für die nach Spanien bestimmten Façons werden zur Ausschmückung der Sprüche gebleichte Pampaswedel verwendet, während ein englischer Haussegen mit dem Bilde Israels unter dem Spruche „Peace with honour“ (Frieden mit Ehren) die Primelblume zeigt. Allein an Edelweiß, das die Pankower Fabrik direkt in Ballen zu je 64,000 Stück aus Tyrrol bezieht, wird zur Umrahmung der Haussegen jährlich mindestens eine Million Blüten verbraucht.

— Durch die Brutalität eines militärischen Schwimmers ist am Freitag ein Garde-Mann ertrunken. Der Mann Seifert sollte in der Schwimmanstalt in Plögensee bei Berlin, um welche sich auf der Außenseite eine Ballustrabe befindet, die dem Schwimmlehrer als Aufenthaltsort dient, an drei Seiten umschwimmen. Der Befehlsort Dehn, welcher Kapitulant ist und seit vier Jahren bei der genannten Schwadron steht, fungirt als Schwimmlehrer und hatte Seifert an der sogenannten Angel. Als der Schwimmer das Ziel fast erreicht hatte, flammerte er sich an einem dort eingerammten Pfahl fest und gab Dehn Zeichen, daß er vor Erschöpfung nicht mehr weiter schwimmen könne. Dehn war hierüber sichtlich empört, nahm die Angel und schlug damit auf die Hände des sich festhaltenden Soldaten ein. Hierbei löste sich die Leine von der Stange, Seifert ließ vor Schmerz die Hände los und versank dann lautlos in den Fluthen. Richtig ist nun, daß Dehn mit vollem Zeuge sofort dem Untergegangenen nachsprang, doch konnte er ihn nicht mehr erreichen. Ein Offizier zog nunmehr die dort angebrachte Alarmglocke, auf welches Zeichen hin sich sämtliche Schwimmer in das Wasser stürzten und dasselbe absuchten. Die Leiche wurde erst nach 30 Minuten gefunden und hatte sich unter einem Brette, welches die Badeanstalt abschließt, festgesetzt. Dehn wurde in Untersuchungshaft abgeführt.

— Der Stuttgarter „Beobachter“ schildert, daß dortselbst ein Soldat angesichts einer großen Menge von Zuschauern so lange habe nachgezerrt müssen, bis er kraftlos zusammenbrach und vom Plage getragen werden mußte. Er schildert sehr drastisch den Unwillen der Stuttgarter Bürger über diesen Vorgang und fordert, daß Diejenigen auf das Strengste bestraft würden, welche ihre Gewalt über Wehrlose mißbrauchten. Diejenigen, welche solchen Soldatenschindereien ein Ende bereiten könnten, scheinen nicht zu wissen, welche Summe von Erbitterung und Haß dadurch hervorgerufen wird.

— Probat. „Wenn ich nur wüßte, wie ich meine Frau dahin bringen könnte, daß sie sich um die Küche bekümmert!“ — „O, da weiß ich ein Mittel, daß sie gar nicht aus der Küche herauszubringen sein wird!“ — „Nun, was soll ich denn machen?“ — „Nach der Köchin den Hof!“

— Ein Sachverständiger. Lehrer: Wie ich Euch gezeigt habe, bedeutet die Vorsilbe Ver— meistens das, was in einen ungünstigen Zustand übergegangen oder schlechter geworden ist; Ihr habt da zum Beispiel die Worte: verderben, verpfuschen u. s. w. Kann mir einer noch andere Beispiele sagen? — Frig: — verloben, verheirathen —

Ganz seid. bedruckte Foulards Mk. 1.90 bis 7.25 p. Met. — (ca. 450 versch. Disposit.) verf. roben- und stückweise porto- und zollfrei in's Haus das Fabrik-Depot G. Henneberg (R. u. R. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppelpost nach der Schweiz.

Bei Kopfschmerzen, hervorgerufen durch gestörte Verdauung (Verstopfung) haben sich die ächten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel M. 1.— in den Apotheken) seit über zehn Jahren als das sicherste, angenehmste und zuträglichste Mittel erwiesen. Die auf jeder Schachtel auch quantitativ angegebenen Bestandtheile sind: Silbe, Moschusgarbe, Aloe, Abfynt, Bitterklee, Gentian.

Nicht allein jeder Kopfschmerz und Migräne wird durch den Gebrauch von Apotheker Dallmann's Kola-Pastillen beseitigt, sondern dieselben sind gleichzeitig ein anregendes, den Magen und die Nerven stärkendes Mittel, welches in keiner Familie fehlen sollte. Schachtel 1 Mk. in der Apotheke zu Eibenstock.

Kirchliche Nachrichten aus der Pfarodie Eibenstock vom 9. bis 15. August 1891.

Ausgeboren: 39) Ernst Bruno Gräfin, Schneider hier, ehel. S. des weil. Karl August Gräfin, Bergarbeiters in Scheibitz und Jenny Unger hier, ehel. T. des weil. Friedrich Wilhelm

Unger
brude
Gottfr
Dörff
anf.
C
Rinn
arbeit
Eise
Willy
224)
ein C
E. de
154)
verma
reth
hier,
Heym

U

behu
werd
Unfu
keiten
kann,

Da

An

Aus

An

stre

Lach
empfe

Ratu
Glan
Gold
in den
Muster
und G

außer
peten
franko

Se

per P

S. L

3n

Gine

hat zu

Jede
un
Zeit d
dem
echte
Hahn
cylcol
los be
in Eib

Abends elektrische Beleuchtung!

Seefahrt auf Land.

Abends elektrische Beleuchtung!

Neu! Neu!

Zum ersten Male in Schönheiderhammer.

Sonntag und Montag, als den 16. und 17. dts. Mts, während des Feuerwehreffestes täglich Seefahrten mittels Europas schönstem, elegantesten

Dampf-Flottillen-Caroussel,

getrieben durch Dampf-Motore.

Reichel & Ahlmann.

Neu! Neu!

Abends elektrische Beleuchtung!

Seefahrt auf Land.

Abends elektrische Beleuchtung!

Auction.

Nächsten Montag,

den 17. dts., von Vormittags 9 Uhr an sollen im „Deutschen Hause“ hier verschiedene Confectionssachen, als: Knaben- u. Burschenanzüge, Herren-Westen, Hosen, sowie verschiedenes Andere gegen sofortige Bezahlung versteigert werden und werden Erstehungslustige hierzu eingeladen.

Auktion.

Nächsten Dienstag,

den 18. dts., von Vormittags 9 Uhr an kommen in dem Hause Fleischergasse Nr. 27 eine noch im gutem Zustand befindliche Stubeneinrichtung und verschiedenes Andere gegen sofortige Bezahlung zur öffentlichen Versteigerung. Erstehungslustige werden hierdurch ergebenst eingeladen.

Knorr's und Weibezahn's Hafermehl,

bewährte Kindernahrungsmittel, Schweizermilch,

Knorr's Suppentafeln empfiehlt bestens

H. Lohmann.

Dank.

Für die vielen liebevollen Beweise herzlichster Theilnahme bei dem Verluste unserer herzensguten

Johanne

sagen wir hierdurch Allen den wärmsten Dank.

Bahnhof Eibenstein, 13. Aug. 1891. Eisenbahnassistent Voigt und Frau.

Herren-Wäsche.



Normalhemden u. Hosen nach Prof. Dr. Zäger und Dr. Rahmann. Tricot-unterkleidung: Jacken, Hosen in größter Auswahl. Oberhemden, Paletots, leinene Strümpfe, Manschetten und Chemisettes, Schlüpfen in bestem Sortiment.

C. G. Seidel.

Bade-, Toilette- u. Fenster-Schwämme,

Rufah-Schwämme, Rufah-Frottir-Apparate

empfehlen H. Lohmann.

Saison-Ausverkauf.

Billiger als jede Concurrrenz!

- Herren-Bucksfin-Anzüge, Jaquett, Hose und Weste, herabgesetzt auf Mk. 15.00.
- Herren-Kammgarn-Anzüge, eleganteste Façons, herabgesetzt auf Mk. 22.00.
- Bucksfin-Herren-Hosen herabgesetzt auf Mk. 4.50.
- Kammgarn-Herren-Hosen herabgesetzt auf Mk. 5.00.
- Zwirn-Stoff-Herren-Hosen, herabgesetzt auf Mk. 3.00.
- Knaben-Stoff-Anzüge in den neuesten bestsitzen Façons herabgesetzt auf Mk. 3.00.
- Burschen-Stoff-Anzüge herabgesetzt auf Mk. 6.50.
- Stoff-Leibhosen herabgesetzt auf Mk. 1.50.
- Cord-Leibhosen herabgesetzt auf Mk. 1.20.
- Arbeits-hosen herabgesetzt auf Mk. 1.20.

Ebenso sind auch die Preise für

Damen- und Mädchen-Confection

ganz bedeutend ermäßigt.

A. J. Kalitzki Nchflgr.

Verkauf nur in meinem Geschäftslokal.

Keine Auktion!!

Schönheiderhammer.

Nächsten Montag:

Auf allgemeines Verlangen zum zweiten Male mit erneutem Programm

Grosses Concert

ausgeführt von der bestrenommirten Tyroler Sängergesellschaft Julius Hartmann. (Rainer's Nachfolger) im National-Costüm. 4 Damen und 3 Herren.

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 50 Pf.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. sind bei dem Unterzeichneten zu haben.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

G. Hendel.

Die Königl. Baugewerkschule zu Plauen i. V.

eröffnet am 6. Oktober einen neuen Lehrkurs. Anmeldungen sind bis zum 20. September zu bewirken. Prospekte, die die Aufnahmebedingungen enthalten, werden kostenfrei übersendet.

Die Direction, Löwe.

Druck und Verlag von G. Hannebohn in Eibenstein.

(Eingefandt.)

Zum Wohle aller ähnlich Leidenden mache ich hiermit bekannt, daß ich durch das berühmte Ringelhardt-Glödner'sche Wund- u. Heilpflaster*) von einer Flechte im Gesicht, die sich vor vielen Jahren bei mir bildete und von Jahr zu Jahr zu einem Krebsartigen Geschwür verschlimmerte, vollständig ohne Zurücklassung einer Spur geheilt worden bin.

Indem ich den wahren Sachverhalt mit bestem Danke bestätige, kann ich nicht unterlassen, dieses ausgezeichnete Ringelhardt-Glödner'sche Pflaster jeder Familie zu empfehlen.

Hirschberg, in Schlesien, den 3. Febr. 1890. Wilhelm Scholz, Töpfer und Ofenseher.

*) Mit der Schutzmarke  auf den Schachteln ist zu beziehen à 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der Fischer'schen Apotheke in Eibenstein, aus den Apotheken in Johanneberg, Schönheide, Schwarzenberg, Kirchberg, Bärenwalde, Auerbach, Klingenthal, Markneukirchen, Ober-, Falkenstein, Grünhain, Hartenstein, Reinsdorf, Wildenfels, Zwönitz, Leisnig u. c. Alle diese liegen daselbst aus. N. B. Bitte genau auf obige Schutzmarke zu achten.

Union.

Heute:

 Schlachtfest.  Vormittag Wellfleisch, Abend frische Wurst und Bratwurst.

Dochachend Franz Brehme.

Gasthaus Muldenhammer.

Heute Sonnabend, von 6 Uhr an Pökeltschweinsknochen mit Äpfeln, wozu ergebenst einladet

Pätzold.

Restaurant „Gartenlaube“.

Heute Abend gebad. Schinken mit Braunschweiger Kartoffelsalat. Bier u. c.

Heute Sonnabend, von Berm. 11 Uhr an bei Gustav Hüttner, Fleischermstr.

Sauere Flecke

bei Gustav Hüttner, Fleischermstr.

Concertina-Verein.

Vereinsabend.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an starkbesetzte Ballmusik, wobei mit ff. Bier, kalten und warmen Speisen bestens aufwarten wird

Emil Eberwein. NB. Gleichzeitig empfehle mein neu restaurirtes Billard zur gest. Benutzung. D. Ob.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an starkbesetzte Ballmusik, Es ladet freundlichst ein

Theodor Enghardt.

Gasthof Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an starkbesetzte Ballmusik, Es ladet ergebenst ein

Wilh. Rauschke.

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik, wozu ergebenst einladet

Gustav Hendel.

Sterzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 96 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 15. August 1891.

Irthümer.

Roman von Karl Ed. Klopfer.
(1. Fortsetzung.)

II.

Um ein Uhr ging Sormann von seiner Stube direkt in die Parterreräume, wo die Kontors lagen.

Die Kommiss an den Pulten hoben neugierig die Köpfe, als der neue Disponent durch die Schreibstube ging, nach dem Bureau des Chefs fragend. Man wies ihn zurecht.

Auf sein Klopfen erschallte ein kurzes, kräftiges „Herein!“ Er trat ein.

Während der pflichtschuldigen Verbeugung, die er am Beginn seiner Präsentation machte, erblickte er hinter einem eleganten schwarzen Schreibtisch nur die obere Hälfte einer weißen, faltenreichen Stirn und über derselben einen sorgfältig geordneten grauen Scheitel.

„Ich gestatte mir —“

„Warten!“ unterbrach ihn hier ein sonore Stimme vom Schreibtisch her, während eine seine Hand erschien, die auf ein seitwärts stehendes Sopha zeigte.

Sormann folgte dem Wink ein wenig verduzt. So hatte er sich seinen Empfang nicht vorgestellt. Während er auf der Ottomane saß, hatte er Gelegenheit, das scharfe, aber höchst interessante Profil Herrn Ertls zu studiren, der emsig in seiner Schreiberei fortfuhr und von dem Ankömmling keinerlei Notiz nahm. Die ganze Lebendigkeit dieses ernstes Mannes schien sich in der Hand zu vereinigen, die mit der Feder über das Papier hinglitt.

„O weh, ein Ziffernmensch mit dem Einmaleins statt des Herzens in der Brust!“ dachte Sormann, während er das glattrasierte Gesicht mit den buschigen Brauen und dem grauen Nackenbärtchen betrachtete. Die ziemlich vollen Lippen lagen eng aneinander gepreßt — jeder Zug um die energische Nase schien wie aus Stein gemeißelt.

Endlich schien Herr Ertl sein Schriftstück vollendet zu haben. Er legte die Feder hin und rückte den Sessel zurück. Sormann stand auf und wollte sich dem Pulte zuwenden, aber schon kam ihm Herr Ertl mit vorgestreckten Händen entgegen, mit denen er die seinen ergrieff.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Sormann,“ sagte er einfach und herzlich, „haben Sie eine gute Reise gehabt? Ich hoffe, daß Sie sich in meinem Hause wohl fühlen werden, und daß wir ein gemeinschaftliches, erprießliches Zusammenwirken erzielen können!“

Heinrich war aufs Höchste überrascht. Diese unvermittelte Anrede stand zu dem ersten Empfang in solchem Kontrast, daß er vergebens nach passenden Worten der Erwidernng suchte. Aber Herr Ertl riß ihn schon aus der Verlegenheit.

„Ich bitte Sie, meine anfängliche Schroffheit zu entschuldigen. Aber bei ernstlichen Geschäften kommt bei mir nur der Kaufmann zum Wort. Jetzt stehe ich Ihnen ganz zur Verfügung. Haben Sie vielleicht irgend welche Wünsche in Bezug auf ihre Wohnung, auf ihre Verkleidung? Oder kann ich Ihnen in pecuniärer Hinsicht dienen? Eine neue Anstellung legt einem jungen Manne immer gewisse Kosten auf, was ich sehr wohl begreife. Sprechen Sie sich ohne Zeremonie aus, ich hoffe, wir werden uns verstehen.“

Heinrich dankte mit einer gewissen Mühseligkeit, während er in seinem Innern sein vorgefaßtes Urtheil über den Chef feierlichst widerrief.

„Selbstverständlich erwarte ich nicht,“ fuhr Herr Ertl fort, „daß Sie Ihre Stellung schon heute oder morgen antreten. Gönnen sie sich Zeit, ordnen Sie Ihre Privatangelegenheiten, besetzen sie sich unsere Stadt, den Hafen, vielleicht auch schon die Börse — kurz, übernehmen Sie die Geschäfte, wann es Ihnen gut dünkt.“

Sormann erwiderte, daß er trotzdem schon morgen den Platz der Firma im Börsenkontor einnehmen wolle, sei es auch nur, um sich vorbereitend zu informieren. Eine längere Unthätigkeit entspräche weder seinen Neigungen noch seinen Gewohnheiten.

„Halten Sie das, wie Sie wollen,“ erwiderte der Chef freundlich, „für heute erweisen Sie mir das Vergnügen, an meinem Familientische theilzunehmen. Ich werde Sie da nicht nur meinen Angehörigen, sondern auch einigen Geschäftsfreunden vorstellen können, was Ihnen die Langeweile separater Vorstellung ersparen wird. Um zwei Uhr wird Sie der Kontordiener rufen. Bis dahin haben Sie Zeit, sich im Hause umzusehen.“

Nochmals ein kräftiger Händedruck, dann schied Sormann von dem Chef, leicht und zufrieden.

„Hier gefällt mir's — hier mag ich lange bleiben!“ murmelte er lächelnd vor sich hin, als er die Treppe zu seinem Zimmer hinanstieg.

Er warf sich in Gesellschaftstoulette und harrete

der Stunde, wo er zum Tische der Familie gerufen werden sollte.

Genau um die festgesetzte Zeit erschien der Diener, der ihn ins erste Stockwerk hinabtat, wo die Wohnräume des Chefs lagen.

Als er durch ein stillvolles Vorgemach in das Empfangszimmer trat, kam ihm Herr Ertl entgegen und begrüßte ihn ebenso herzlich, wie kurz vorher. Hierauf führte er ihn zu seinen Gästen, die unter verschiedenen Gesprächen auf und nieder gingen. Es waren durchwegs Kaufherren, Geschäftsfreunde der Firma.

In diesem Moment läutete es zu Tische. Die hohen Flügelthüren zum Speisesaal flogen auseinander. Die Gäste traten ein und wurden von zwei Frauenstimmen begrüßt. Heinrich, der hinter einigen biden Großhändlern einherging, konnte die Damen noch nicht sehen, aber schon beim ersten Ton einer gewissen Stimme, die an sein Ohr drang durchzuckte es ihn mit einem freudigen Schreck.

„Hier, Herr Sormann!“ stellte Herr Ertl den Ankömmling seiner Frau vor, einer kleinen, schwächlichen, kränklich aussehenden Frau, deren Lächeln fast einem versteckten Weinen glich. „Und hier meine Tochter Olga!“

Ehe Heinrich noch Zeit hatte, ein Wort zu sagen, reichte ihm das herrliche Mädchen, dessen ebennmäßige Schönheit jetzt ohne den verhüllenden Mantel in ihrer vollen Glorie strahlte, die kleine Hand.

„Ah, welch' eine angenehme Ueberraschung; wir kennen uns ja bereits! Denke nur Papa, dies ist mein Lebensretter von heute morgen!“

„Poh Tausend,“ fiel Herr Ertl ein, „so haben Sie Ihre Ankunft gleich mit Segen eingeweiht. Nun, nehmen Sie auch noch meinen väterlichen Dank für Ihre Ritterlichkeit!“

Vergebens war Sormanns Protest, daß sein Dienst nur ein zufälliger und ganz selbstverständlicher gewesen sei; er wurde von allen Seiten umringt, beglückwünscht und unter triumphirender Heiterkeit zu Tische geführt, wo er zur Linken der „Geretteten“ Platz nehmen mußte.

Der Toast, den Herr Ertl beim Champagner ausbrachte, galt Herrn Sormann. Der Chef und Vater verschmolz da in humoristischer Redeweise den Ritterdienst, den der Gefeierte seiner Tochter geleistet hatte, mit den Diensten, die er von Heinrich für sein Geschäft erhoffte, und schloß mit der sicheren Zuversicht, daß das kleine Bahnhofsabenteuer ein gutes Zeichen für eine segensreiche Zukunft sei.

Der alte Großhändler Möller, der wohlbeleibte Chef der Firma J. A. Möller, der seinen Platz neben der Hausfrau hatte, wandte sich lächelnd an seine Nachbarn.

„Das wird ein Zuwachs für unsere Karnevalsabende werden, meinen Sie nicht auch, gnädige Frau?“

Madame Ertl, die gedankenvoll mit dem Messer auf dem vor ihr stehenden Dessertteller gekitzelt hatte, sah den Sprecher erstaunt an, als habe sie ihn nicht verstanden.

„Der junge Mann besitzt gewinnende Formen,“ fuhr Herr Möller fort, „das Parkett scheint ihm ein ebenso bekannter Boden wie der des Kontors. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Herr Sormann nicht ein ausgezeichnete Tänzer und Gesellschaftler wäre. Nun, da werden ihn unsere Balldamen mit Freuden begrüßen.“

„Es ist wahr,“ erwiderte Frau Ertl, „wir haben an heiteren Gesellschaftern just keinen Ueberfluß. Die jungen Herren aus unsern Kreisen befinden sich zum größten Theile auswärts —“

„Wie zum Beispiel mein Theodor!“ unterbrach sie Herr Möller lachend. „Nun, den einen wenigstens werden wir ihn kürzester Zeit hier haben. Mein Sohn schrieb mir, daß er morgen früh eintreffen werde.“

Herr Ertl, der die letzten Worte gehört hatte, wandte sich an den Geschäftsfreund.

„Wie? Hat Ihr Sohn seine Reise schon vollendet?“

„Auf meinen ausdrücklichen Wunsch. Er ist schon gegen sechs Monate fort. Ich denke, da konnte er Paris schon gründlich studiren.“

„Ihr Herr Sohn befand sich in Paris?“ fragte Sormann.

„Ja, bis vor kurzem. Mein Theodor verfolgte dort Studienzwecke — so behauptet er nämlich. Nun, ich gönne ihm diese Reise, nachdem er in Königsberg seine Doktorpromotion so ausgezeichnet gemacht.“

„Wird er sich jetzt vielleicht hier als Rechtsanwalt niederlassen?“ fragte Herr Ertl mit einem flüchtigen Seitenblick nach seiner Tochter, die denselben, in ein angelegentliches Gespräch mit dem neuen Disponenten vertieft, nicht bemerkte.

„Schwerlich, so gern ich das auch hätte. Aber Theodor will sich der Gerichtspraxis zuwenden. Er bewirbt sich bereits eifrig um eine entsprechende Anstellung. Bis zu einer bestimmten Entscheidung natürlich bleibt Theodor zu Hause.“

„Bravo! so haben Sie wenigstens den Sohn noch für einige Zeit bei sich, ehe Sie sich von ihm auf wer weiß wie lange trennen müssen. Sie haben ihn ohnedies lange genug entbehrt.“

„Das weiß Gott! Den ganzen Winter auf der Universität und die Ferienzeit gewöhnlich auf Reisen! Ich habe den Jungen schon seit Jahren nur immer als flüchtigen Gast in meinem Hause gehabt.“

„Ich hoffe doch,“ sagte Herr Ertl, „daß sich der Herr Doktor nun während seines bevorstehenden Aufenthaltes in unserer Stadt in meinem Hause nicht mehr so rar machen wird, wie bisher.“

„O, keineswegs. Sie können seine erste Aufwartung bestimmt schon morgen oder übermorgen erwarten.“

„Das wird uns Alle sehr erfreuen, nicht wahr, Olga? Dir wird doch der Spielgenosse Deiner Kinderzeit willkommen sein?“

„Gewiß, Papa, gewiß!“ rief die Angeredete leicht hinüber, wandte sich aber dann sogleich wieder Sormann zu, mit großem Interesse einer heiteren Schilderung lauschend, die ihr der Letztere eben aus seinen Pariser Erlebnissen zum Besten gab.

Heinrich fühlte sich in einer flüchtigen Weinlaune und an der Seite der jungen Dame, deren Unbefangtheit ihn wie etwas Jahre lang Bekanntes anheimelte, so behaglich angelegt, daß er wenig mehr auf seine sonstige Umgebung achtete. Die Zeit schien ihm wie auf Flügel zu verschwinden.

Es dämmerte schon sehr stark, als das Diner aufgehoben wurde. Sormann verließ hinter den letzten Gästen das Haus. Sein Kopf war zu erregt, als daß er in sein Zimmer hätte zurückkehren können. Es drängte ihn, seine Sinne in der Luft des Herbstabends zu fühlen. Doch als er auf dem terrassenförmigen Vorbau des Hauses stand, sah er nochmals zurück zu den Fenstern im ersten Stockwerke hinauf. Während er an dem gothischen Geländer die kleine Steintreppe zur Straße hinabschritt, murmelte er wie unter fröhlichem Lächeln: „Hier mag ich lange bleiben — hier gefällt mir's!“

Am nächsten Vormittag lenkte Sormann seine Schritte nach der Börse. In der Atmosphäre, die ihn hier umspang, fühlte er sich sofort als der ernste, kalte Geschäftsmann. Er nahm den Platz seiner Firma ein, nahm in die Bücher und Kurslisten Einsicht und suchte sich nach Möglichkeit zu informieren.

Mehrere der Geschäftsfreunde, die er am vergangenen Tage als Tischgäste im Salon seines Chefs kennen gelernt hatte, begrüßten ihn hier und betrauten ihn mit geschäftlichen Kommissionen. Dabei erging es ihm ähnlich, wie bei dem gestrigen Diner, wenn gleich in anderer Beziehung; er fühlte sich in diesen Räumen, inmitten seines neuen, kaum angetretenen Wirkungskreises so zu Hause, als vertrete er schon seit Jahren die Firma Ertl u. Hesse.

Als Sormann dann am Nachmittage im Bureau des Chefs seinen ersten Abschluß niederlegte, konnte er die schweigende Anerkennung Herrn Ertls mit Befriedigung entgegennehmen. Ein Anfang, wie er sich ihn nicht günstiger wünschen konnte.

Als er das Kontor verließ, wandte er sich gegen die Treppe, um nach dem so glücklich vollbrachten Tagewerk sein Zimmer aufzusuchen. Da klang eine wohlbekannte Stimme an sein Ohr. Unwillkürlich blieb er stehen.

Wertwüdig! Dieser Klang vercheuchte sofort alle die Bilanzen und geschäftlichen Projekte, die er eben noch im Gehirn wälzte. Seine Stirn glättete sich, er lauschte wohlgefällig diesen Tönen.

„Olga!“ flüsterte er vor sich hin. Ein eigenthümliches blickartiges Leuchten schoß aus seinem Auge, ein begehrlcher Zug legte sich um den Mund.

Jetzt schien das Fräulein ihr Gespräch mit der Magd, der sie einen Auftrag gegeben hatte, beendet zu haben. Er hörte ihre leichten Schritte die Stufen herabkommen.

Einen Augenblick blieb er unschlüssig stehen, dann warf er den Kopf empor und eilte ihr über die Treppenbiegung entgegen.

Da stand sie nun vor ihm! Mit einem raschen Blick überflog er ihre schlanke, vornehme Gestalt.

„Ah, Herr Sormann,“ sagte sie freundlich, „wie freue ich mich, Sie wiederzusehen! Nun, haben Sie sich in der Stadt umgesehen? Wie gefällt es Ihnen hier in unserm ehrwürdigen Danzig?“

„Soviel ich bisher erfahren konnte — sehr gut,“ antwortete er.

„Haben Sie schon unsere Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen, das Rathhaus, die Marienkirche, das Museum, das Zeughaus, die Festung —“

Er lachte. „Verzeihung, mein Fräulein, dazu fand ich noch keine Zeit! Bisher war die Börse die einzige Sehenswürdigkeit, die ich besuchen konnte.“

„Wie? Sie haben sich heute schon in diese abscheulichen Geschäfte gestürzt? Ah, das ist unverantwortlich von Ihnen und von Papa, der das dulden

Leiden-
nt, daß
r'sche
ter*)
esicht,
ei mir
ahr zu
hwär
ohne
cheilt
Sach-
tliche,
dieses
ardt-
er Ka-
olz,
ger.
auf
25 Pf.
s der
stodk-
orgen-
berg,
ebach,
berf,
stein,
Lag-
aus.
dhulj-
rische
me.
mer.
or an
phen,
d.
be"
a mit
lat.
hr an
mstr.
n.
r an
und
rten
neu
Be-
d.
S.
an
an
an

konnte! Nein, das verletzt meinen engeren Patriotismus, wenn Sie sich meiner Vaterstadt gegenüber so gleichgültig zeigen. Danzig kann sich in Bezug auf gesellschaftlichen Verkehr freilich nicht mit Ihrem vielgerühmten Berlin messen, aber an Kunstschätzen, an Baudenkmälern besitzt es immer noch genug, um einiger Aufmerksamkeit würdig zu sein. Und unsere herrliche Umgebung, der Hafen, die Promenade außerhalb der Wälle, die herrlichen Thäler und Höhen, das Alles —

„Alles, Alles noch eine unbekannte Welt! Nachdem Sie mir aber eine so verlockende Aussicht eröffnet haben, werde ich nicht ermangeln, meine lückenhaften Kenntnisse schleunigst zu verbessern.“

„Thun Sie das, es wird Sie nicht gereuen! Sie haben noch den ganzen Nachmittag zu einem Rundgange durch die Stadt.“

Sie begann sich plötzlich, dann fuhr sie mit Lebhaftigkeit fort: „Ah, warten Sie, mir fällt da eine herrliche Idee ein! Die Stadt können Sie ja auch später noch besuchen. Aber ehe der rauhe Winter kommt, müssen Sie noch die Umgebung besuchen. Sie werden sonst kaum noch Gelegenheit dazu finden. Ich sehne mich ebenfalls noch hinaus, bevor die strenge Jahreszeit uns innerhalb der Festungswälle eingesperrt hält. Ich will Mama bitten, mit mir nach Oliva zu fahren. Wollen Sie uns begleiten, Herr Sormann?“

„Ich werde glücklich sein, Sie zur Führerin zu haben, mein Fräulein.“

„Gut denn, in einer Stunde wird uns der Wagen abholen. Ich erwarte Sie oben bei uns. Bis dahin — adieu!“

Bei diesen Worten reichte sie ihm mit der ihr eigenen reizenden Unbefangenheit die kleine Rechte, die er rasch an die Lippen führte. Als sie seinen warmen Fuß auf den Fingerspitzen fühlte, zog sie ihre Hand schnell zurück. Ihr Blick traf ihn wie strafend, so daß er den Seinen zu Boden senkte, als habe er eine Unschicklichkeit begangen. Dies bewog sie aber sofort wieder zu einem munteren Aufschauen.

„Adieu, mein edler Herr Bahard, Ritter ohne Furcht und Tadel!“ rief sie heiter und eilte an ihm vorbei die Treppe hinab.

Wie gestern auf dem Bahnhofe, stand er noch lange, als schon der letzte Schimmer ihres Kleides verschwunden war.

Dann ging er langsam nach seiner Stube hinauf. Als Sormann eine Stunde später den Salon betrat, kam ihm Olga entgegen.

„Pünktlich, wie es dem Ritter geziemt!“

Er begrüßte sie und Frau Ertl, die matt und abgepannt in ihrem Fauteuil saß und nur schwach lächelnd mit dem Kopfe nickte.

Sormann war etwas verlegen. Er hatte Mühe, sein Erstaunen über die Ungezogenheit der Tochter seines Chefs zu verbergen. Dieses Benehmen einer emanzipirten Amerikanerin, das die junge Dame zur Schau trug, verursachte ihm ein gewisses Unbehagen, obwohl es andererseits ihn wieder lebhaft anregte.

Die Mutter schien das Wesen Olgas als etwas Selbstverständliches, Längstgewohntes zu betrachten, und die Meldung des Dieners, daß der Wagen vorgefahren sei, schnitt die weiteren Reflexionen Sormanns ab.

Olga sprang auf. Lächelnd reichte sie ihm ihre Mantille, die er ihr anlegen helfen mußte.

„Weißt Du, Olga,“ sagte jetzt Madame Ertl, während sie unter der Unterstüßung der Kammerzofe in einen schweren Ueberwurf schlüpfte, „ich bleibe am liebsten zu Hause, meine Migräne ist wieder im Anzuge.“

Sormann erschraf. In der Furcht, daß am Ende Frau Ertl den Voratz, zu Hause zu bleiben, wirklich ausführen könnte, beeilte er sich zu einer hastigen Einwendung.

„Ich denke gerade, daß der gnädigen Frau eine Fahrt in der frischen Luft sehr wohl bekäme. Der mitbe Otkobertag wird sicherlich einen günstigen Einfluß auf die Nerven ausüben.“

„Gewiß, Mama,“ lachte Olga, „Du bist mir zu bequem. Oder willst Du mir vorsätzlich das erhoffte Vergnügen verderben?“

„Nein, nein, mein Kind, das sei fern von mir. Wenn es Dir Freude macht, so will ich Dir gern ein Opfer bringen. Ach, ich bin es ja schon so gewohnt, mich für alle Welt zu opfern! Darin erblicke ich meine Bestimmung.“

Der schwere Seufzer, der die ganze Größe ihrer Opferwilligkeit ausdrücken sollte, vermochte keineswegs die Heiterkeit Olgas zu beeinträchtigen.

„Beruhige Dich, Mama, wir wollen Dich schonen. Der Wagen soll so langsam fahren, wie Du es nur wünschen magst. Aber jetzt wird's Zeit, sonst überrascht uns die Dämmerstunde hier im Zimmer. Kommen Sie, Herr Sormann, wir gehen voraus!“

Sie nahm seinen Arm und ließ sich von ihm die Treppe hinabführen. Langsam und bedächtig folgte Madame Ertl nach.

Auf der Straße wartete bereits der offene, vierstilige Landauer. Sormann half den beiden Damen beim Einsteigen, schwang sich dann auf den Rücksitz,

und langsam, wie es sich die Hausfrau vorher noch ausdrücklich ausbedungen hatte, rollte der Wagen dahin.

Als sie über den Kohlenmarkt fuhren, zeigte Fräulein Ertl ihrem Gast das Stadttheater, wodurch Veranlassung gegeben war, über Theater zu sprechen. Als Sormann erwiderte, daß er ihre Leidenschaft für die Bühne sehr wohl begreife und selbst im Theaterbesuch großen Genuß fände, zeigte sie sich sehr erfreut.

„Ach, das ist prächtig!“ rief sie, „da werden Sie wohl den Winter über öfter Gelegenheit nehmen, das Stadttheater zu besuchen. Ich höre so gern über Stücke und Darsteller urtheilen; da können wir künftighin gemeinschaftlich unsere Ansichten über eine Aufführung austauschen, was ich bisher ziemlich vermischen mußte, denn Papa nimmt sich selten so viel Zeit, ins Theater zu gehen, und Mama kann die Hitze und den Lichterglanz nicht ertragen. Herr und Frau Möller aber, in deren Gesellschaft ich gewöhnlich das Theater besuche, haben kein besonderes Interesse daran. Vor allem mag Herr Möller die modernen französischen Stücke nicht leiden.“

Sormann biß sich auf die Lippen und sah nach Madame Ertl hinüber, die jedoch so tief in ihre Gedanken versunken schien, daß sie weder Auge noch Ohr für die jungen Leute hatte.

Nachdem er einige der Hauptstraßen passirt, bog der Wagen nach der Promenade ab, die heute über und über mit Wagen bedeckt war. Zwischen den entlaubten Alleen wimmelte es von Spaziergängern, das ganze Offiziercorps der Garnison schien ausgerückt, um zu Fuß oder zu Pferde die Reihen der Promenirenden zu vermehren.

Bald hatte man auch diese hinter sich. Da plötzlich wurde die Equipage von zwei flinken Reitern eingeholt. Es waren junge Leutnants in der Uniform des in Danzig garnisirenden Regiments der schwarzen Husaren.

Die Offiziere begleiteten den Wagen eine größere Strecke, zum Verdruß Sormanns, welcher an der Vertraulichkeit, mit der Olga das heitere Gespräch führte, erkannte, daß die Beiden zur näheren Bekanntschaft der Familie Ertl gehörten. Obgleich er eigentlich froh war, daß er nicht in das Gespräch mit hineingezogen wurde, ärgerte es ihn doch, daß weber Olga noch deren Mutter daran dachten, ihn vorzustellen. Was ihm aber das emanzipirte Wesen der jungen Dame mit einem Male bei weitem weniger reizend erscheinen ließ, das war die Erkenntniß, daß Olga die beiden Leutnants ebenso ungenirt behandelt wie ihn.

Als die Offiziere sich endlich verabschiedeten, fühlte sich Heinrich etwas erleichtert. Olga wandte sich nun wieder an ihn mit der Frage, wie er die Gegend finde.

Heinrich erwiderte mit einer leeren Phrase.

„Ah, Herr Sormann,“ sagte sie und sah ihn fast spöttlich in die Augen, „Sie sind nicht aufrichtig. Ich bemerkte schon früher eine ganz eigenthümliche Zurückhaltung an Ihnen, eine Emsilbigkeit, die ich bisher nicht beobachten mußte.“

„Bemerken Sie das wirklich?“

Er ärgerte sich selbst über den gereizten Ton, in welchem ihm diese Frage entfahren war. Sein Blick streifte ängstlich die Miene der Frau Ertl. Diese aber schien lediglich damit beschäftigt, die Bäume der Allee zu zählen. Kein Zug ihres theilnahmslosen Gesichtes verrieth, daß sie den Aeußerungen ihrer Begleiter die geringste Aufmerksamkeit schenke.

„Mein Gott,“ antwortete Olga lachend, „Sie sagen ja da, als studirten Sie einen großen Feldzugsplan!“

„Das ist ein sehr unglücklich gewählter Vergleich, mein Fräulein! Ich habe nichts mit Kriegswissenschaft und dem Waffenhandwerk zu thun, welche Dinge Ihnen allerdings sehr interessant zu sein scheinen. Ich bin nur ein nüchtern Kaufmann, der allein im Kontor das Feld seiner Thätigkeit sieht.“

Olga sah Sormann einen Augenblick an, als wollte sie ihn auslachen, dann wandte sie sich gleichgültig ab.

„Nun, Mama,“ sagte sie, ihre Nachbarin leicht auf der Schulter berührend, „wollen wir hier nicht Rast halten? Da ist ja die Milchwirthschaft, wo Du Deinen vielgeliebten Sahnenkuchen erhältst!“

„Richtig, richtig,“ erwiderte Frau Ertl, aus ihrer Apathie erwachend, „nun, dann sage dem Frig, er möge halten!“

Sormann beeilte sich, dem Kutscher die gewünschte Weisung zu geben, wofür ihn Madame Ertl mit einem dankbaren Lächeln belohnte. Der Wagen hielt, die Gesellschaft stieg aus und begab sich in den Kaffeesalon, der bereits von einer großen Menge Gäste dicht gefüllt war.

Die Damen wurden von mehreren Seiten begrüßt, zu Sormanns Befriedigung fand sich aber an keinem der von bekannten Familien besetzten Tische so viel Platz, um die Angekommenen unterzubringen. Man setzte sich also an einen abseits stehenden Tisch in einer Fensternische.

Sormann war den Damen beim Ablegen ihrer

Ueberkleider behilflich und übermittelte sodann dem herbeilebenden Kellner die nöthigen Bestellungen. Olga hatte es mittlerweile so zu arrangiren gewußt, daß Frau Ertl zwischen ihr und Herrn Sormann Platz nahm. Sie bemühte sich auch, die Mutter in ein Gespräch zu verwickeln, was ihr aber nur schwer gelang, da die Matrone ihre ganze Aufmerksamkeit der Kaffeetasse und dem appetitlichen Sahnenkuchen widmete.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Samariterkurse.

Nach einer in Nr. 91 unserer Zeitung abgedruckten Bekanntmachung der königlichen Amtshauptmannschaft hat sich eine Anzahl der Herren Aerzte des Bezirks in dankenswerthester Weise bereit erklärt, in den Städten Schwarzenberg, Schneeberg, Aue und Eisenstod sog. Samariterkurse abzuhalten. In solchen Kursen wird Anleitung zur ersten Hülfsleistung bei Unfällen, Verwundungen und dergl. bis zur Ankunft eines Arztes, sowie zu sachkundigem Anbiederhandgehen bei der ärztlichen Thätigkeit gegeben, namentlich also das Anlegen von Nothverbänden, das Anstellen von Wiederbelebungsvorrichtungen bei Ertrunknen, Ersticken und Erfrorenen, das hülfreiche Eingreifen bei Verbrennungen oder Vergiftungen u. A. m. erläutert und geübt.

Bei den günstigen Erfolgen, welche bereits in anderen Gegenden mit solchen Kursen erzielt worden sind, und bei der großen Bedeutung, welche die auf solche Weise verallgemeinerte Möglichkeit schnellster sachkundiger Hülfe für die öffentliche Wohlfahrt und die Gesundheit Aller hat, erscheint zahlreiche Vetheiligung der Bewohner unseres Landestheiles höchst erwünscht. Ganz besonders empfiehlt sich der Besuch dieses Unterrichts für die Angestellten und Arbeiter der Fabriken, für die Handwerker, deren Beruf irgendwie mit Gefahren verknüpft ist, für die meist ihre Arbeiten außerhalb der Ortschaften und fern von ärztlicher Hülfe verrichtenden land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter, für die Mitglieder unserer Feuerwehren, Turnvereine, Schießgesellschaften, Militärvereine und wohlthätigen Gesellschaften, für die Lehrer unserer Kinder.

Auch die Gemeindevertretungen werden sicherlich ihre Beamten, die ja in den meisten Fällen schon vermöge ihres Amtes so bald als möglich an der Stätte eines Unfalles zu erscheinen haben, zum Besuche der Samariterkurse entsenden. Es möchte den Arbeitgebern aller Art, den öffentlichen und privaten Korporationen dringend an's Herz gelegt werden, ihre Angestellten, ihre Arbeiter und Mitglieder auf das Abhalten dieser Kurse noch besonders aufmerksam zu machen, sie zur Theilnahme zu veranlassen und ihnen dieselbe, soweit nur immer möglich, zu erleichtern.

Die Vetheiligung ist kaum mit irgend einem Opfer verbunden, da der Unterricht in den Abendstunden, in denen er mehr als eine lehrreiche Unterhaltung und gemeinnützige Erholung erscheint und ganz unentgeltlich stattfindet, auch sich nur auf einen Zeitraum von etwa 14 Tagen erstrecken wird; die nothwendigen Räumlichkeiten sind von den Stadtvertretungen in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt worden. Von der schnell eintreffenden, segensreichen Thätigkeit der in den Kursen Auszubildenden steht für die Armenverbände, die Kranken- und Unfallkassen und für jeden Einzelnen selbst sogar auch eine Verminderung der mit Unglücksfällen verbundenen Aufwendungen zu erwarten, welche dieselben andernfalls zu tragen haben würden. In anderen Gegenden, in denen Samariterkurse bereits abgehalten worden sind und in entsprechenden Zeiträumen wiederkehren, haben die Fabrikleitungen, Vereine und Gemeindevertretungen die Ertheilung des Unterrichts und die Sicherung der durch denselben zu erwartenden gemeinnützigen Vortheile dadurch gefördert, daß sie auf ihre Kosten die etwa nöthigen Lehrmittel beschafft und die dauernde Unterhaltung des zur ersten Hülfe nöthigen Materials, als Verbandkästen und Arzneimitteln u. dergl., zugesagt haben. Auch in dieser Beziehung wird unser arbeits- und verkehrsreicher Bezirk sicherlich auch nicht hinter anderen zurückstehen. Als ein praktisches Handbüchlein beim Unterrichte und bei späterer Wiederauffrischung des Erlernten dürfte das vom Oberstabsarzt Dr. Kühlemann in Dresden verfaßte sich eignen; dasselbe kostet 60 Pf. und wird in Massenbezug noch billiger zu haben sein. Auch hat der deutsche Samariter-Verein in Kiel einen Verbandskasten zusammengestellt, von welchem beliebig viel Stücke gewiß ohne Schwierigkeiten zu beschaffen sein werden.

So mögen denn recht viele Theilnehmer sich melden! Die Meldungen sind an die Herren Dr. med. Köhler und Dr. med. Müller in Schwarzenberg, Dr. med. Hohmann in Schneeberg, Dr. med. Köhler und Dr. med. Matthäus in Aue, Dr. med. Schlamm und Dr. med. Zschau in Eisenstod zu richten, und zwar sofort, da als Anmeldetermin in der eingangserwähnten Bekanntmachung der 10. v. M. bestimmt ist. In Schönheide ist unter Leitung des Herrn Dr. med. Penzel daselbst bereits ein starkbesuchter Kurs in's Leben getreten.